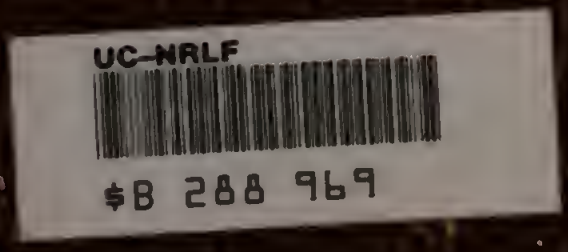


DD
61
.3
S65

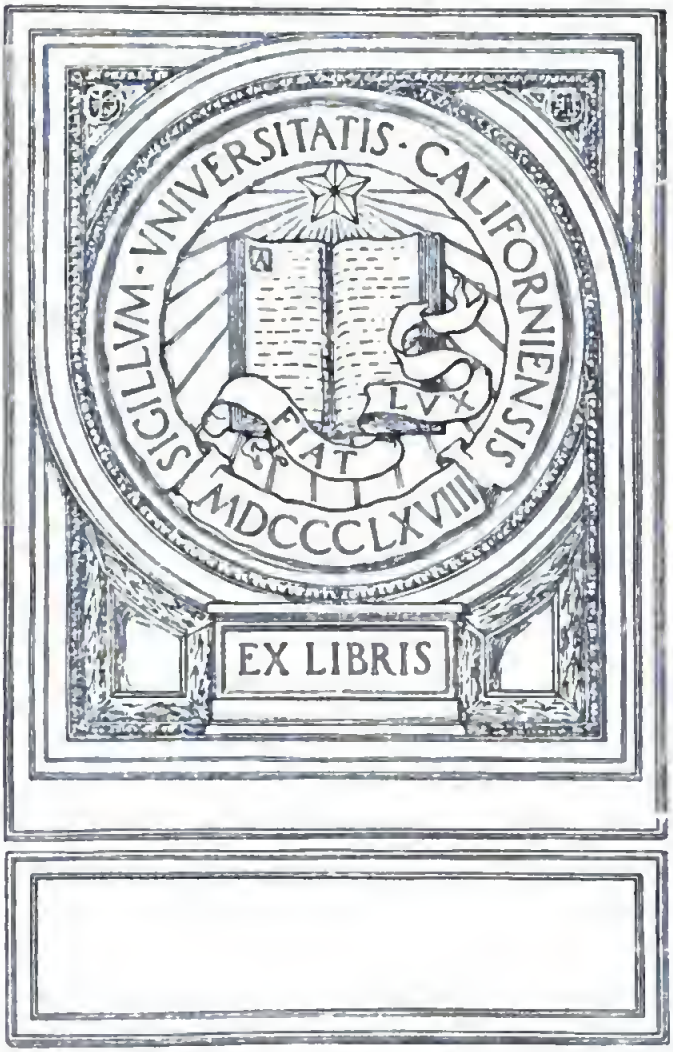
UC-NRLF
$B 288 969

DD61 .3 S65

YB 25263

Digitized by Google

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



1.

Die Gegenſätze unſerer Zeit.

Von

Rudolf Sohm,
Profeſſor in Straßburg.

Carl Winter's Univerſitätsbuchhandlung in Heidelberg, 1883.

BURDACH

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

DD61
.3
S65

Die Gegensätze unserer Zeit.

Meine Herren und Damen!

Sie haben alle von dem alten Pythagoras gehört; der war der Ansicht, daß das Wesen der Welt Harmonie sei: Harmonie der Sphären. Weshalb hören wir sie nicht? Nur deshalb, weil sie ununterbrochen in unser Ohr dringt. Wenn wir für einen Augenblick taub sein könnten! Dann erst würden wir hören können.

Auch das Wesen der Gegenwart ist Harmonie, ist Einklang, nicht Mißklang: eine große musikalische Aufführung, an der wir alle als Mitwirkende teil haben. Wir spielen ein jeder sein Instrument, der eine ein großes, der andere ein kleines, der eine laut, der andere leise, der eine die erste Violine, alle übrigen mit sich fortreißend, der andere den Brummbaß der Opposition, in mächtigen Gängen aufsteigend, der dritte die weiche Flöte, der vierte das melancholische Violoncell, — viele, viele tausend und aber tausend Instrumente, ein ungeheures Orchester, von einem einzigen unsichtbaren Kapellmeister allmächtig dirigiert. Aber was hören wir davon? Nur das eigene Instrument, — ach, wie so erbärmlich oft gespielt! — und die nächsten Nachbarinstrumente, — ach, wie

M345555

oft welche Mißtöne! — und im übrigen nur den großen Lärm, das ungeheure Gebrause, aber keine Melodie. Und warum? Weil wir mitten im Orchester sitzen. Wir müssen hinaustreten, zurücktreten, wenn wir hören wollen. Dort hinten im Zuhörerraum auf der fünften Galerie, dort werden wir weit genug entfernt sein, dort werden wir das große Weltkonzert vernehmen, die herzentzückende, berauschende, die göttliche Melodie.

Wir müssen die Gegenwart verlassen, — dann erst werden wir sie verstehen.

Wir machen einen großen Schritt rückwärts, — hundert Jahre. Wir sind im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung, in den Tagen Voltaires, unmittelbar vor der französischen Revolution. Welche gewaltige Zeit! Eine unbeschreibliche Aufregung umgiebt uns. Eine neue Idee ist entdeckt worden, riesengroß vor die Zeitgenossen hintretend, alle übermächtig in ihre Kreise zwingend. Die Freiheit ist entdeckt. Welche Freiheit? Die Freiheit des einzelnen.

Während des ganzen Mittelalters hat der einzelne sich gewissermaßen selber gar nicht wahrgenommen. Nicht als ob die Zeit des Faust- und Fehdewesens keinen Freiheitsdrang und keine Kraft des Individuums gesehen hätte. Nein, der ritterliche Mann ist die schon im Mittelalter zum vollen Bewußtsein und zugleich zur vollen Beherrschung männlicher Kraft gereifte Einzelpersönlichkeit. Auch nicht, als ob die äußere Ordnung der Gesellschaft fester gewesen wäre als nachher. Im Gegenteil! Alles ist im Fluß. Die Staatsgewalt sehen wir im Kampf mit der Kirche, den Kaiser im Konflikt mit seinem Adel, den Adel im Widerstreit mit Bürgerschaft und Bauernschaft. Aber das Himmelsgewölbe steht fest über der Erde. Jeden einzelnen empfängt eine übermächtige sittliche Ordnung, ihn beherrschend, über ihn verfügend. Die

Weltanschauung ist gegeben: der einzelne bereitet sie sich nicht selbst, er empfängt sie durch die Kirche. Diese gegebene kirchliche Weltanschauung ist es, welche den ritterlichen Mann als Kreuzfahrer nach Jerusalem, welche ihn am Abend seines Lebens als Büßer in das Kloster führt, welche überhaupt der ganzen Gesellschaft die granitene unerschütterliche Unterlage, den Urboden, den letzten unbewegbaren Grund gewährt. In den Wogen des Mittelalters erscheint die Kirche mit ihrer Weltanschauung als der eherne Felsen in dem sturmbewegten Meer.

In der Reformation des 16. Jahrhunderts erhob sich bereits das Individuum, aber nicht mit eigner Weisheit, sondern mit der Schrift in seiner Hand. Das Fundament der Gesellschaft war nicht verändert, noch hinweggenommen; es war tiefer gelegt worden: von der Lehre der Kirche in die göttliche Offenbarung selbst.

Die große Revolution ward zunächst auf dem Gebiet der Naturwissenschaften vollzogen: durch die Entdeckungen eines Kopernikus (Mitte des 16. Jahrhunderts) und Galilei (erste Hälfte des 17. Jahrhunderts), dann vor allem gegen das Ende des 17. Jahrhunderts durch den großen Britten Isaak Newton. Im 18. Jahrhundert ward, was bis dahin die Welt der Gelehrten erfüllt hatte, durch Voltaire in das Gewand populärer Philosophie gekleidet und unter die Massen Europas hinausgeworfen.

Der Himmel war zerstört. Dieser feste blaue Himmel, welcher über die Erde sich hinwölbt, der sichtbare Wohnsitz Gottes und der himmlischen Heerscharen, — er war nicht mehr. Und die Erde, diese sonnige, wohnliche, behagliche Erde, mit einem ungeheuren Ruck war sie in die Finsternis des Weltalls hinausgeschleudert, — nicht mehr Mittelpunkt und Träger der ganzen Welt, nein, ein Stäubchen im unermeß-

lichen Raum. Die Erde war entthront. Die Tiefen des Weltalls hatten sich aufgethan, um sie zu verschlingen.

Aber vor allem: der Himmel war zerstört, nicht bloß der sichtbare, sondern wie es schien auch der unsichtbare. Die Mechanik der Naturkräfte, das Gravitationsgesetz trat an die Stelle der göttlichen Weltregierung. Die Wunder Gottes lösten sich auf in das Wunder der Gesetzmäßigkeit. Gott schien nicht mehr nötig, um Welt und Natur zu regieren. Die Autonomie von Natur und Welt war hergestellt, die Welt von Gott befreit.

Damit befreite sich das Individuum. Es hatte die Kraft der eignen Vernunft gefühlt, begriffen. Die ganze Welt der Überlieferung hatte es mit einem Schlage vernichtet und eine neue Welt aufgebaut. Die Last der Jahrhunderte und ihrer Tradition lag abgeschüttelt vor ihm am Boden. Jetzt gehörte die Gegenwart nur sich selbst.

Was war die Freiheit des Individuums, an welcher das 18. Jahrhundert sich berauschte?

Es war die Freiheit von der Vergangenheit. Die Weisheit, das Gesetz, der Glaube der Vergangenheit war für die Gegenwart unverbindlich geworden. Welche Gemeinschaft hat das Lebendige mit dem Toten? Die Gegenwart empfängt ihr Gesetz von sich selbst, von der Vernunft des genialen einzelnen, welche siegreich die Finsternis der Vorzeit überwindet. Das Individuum wird als Souverän der Weltgeschichte inthronisiert. Seine Schöpfung ist das Recht, der Staat, die Kirche, die Gesellschaft. Wie es diese sociale Welt geschaffen, so ist es befugt, sie in jedem Augenblick zu zertrümmern. Das unverlierbare Urrecht des einzelnen ist die Revolution, die Freiheit von den Ergebnissen der Vergangenheit. Mit dem einzelnen — das war die berauschende Hoffnung — wird

endlich, nach so viel Jahrhunderten unwürdiger Knechtschaft, die Vernunft, die hochgeborene, die mächtige, die Licht bringende, befreit sein.

Wie war die äußere Ordnung des 18. Jahrhunderts soviel fester, soviel solider, ja soviel spießbürgerlicher als im Mittelalter! Wo war jener kraftstrotzende Übermut, welcher einst die ritterliche Persönlichkeit erfüllte? Wo war das Faust- und Fehderecht? Aber trotzdem, wie war das Mittelalter bei all seiner Formlosigkeit und Beweglichkeit so beharrend und konservativ gewesen gegen die neue Zeit! Die feste Weltanschauung war gewichen. Die Grundlage der Gesellschaft war hinweggenommen. Wie die Erde frei im Äther, so hing die Organisation der Gesellschaft in der Luft. Das 18. Jahrhundert sah sich plötzlich auf dem Boden der Revolution. Es kam das Jahr 1789. Ein Abgrund that sich auf, und mit einem Schlage war alles verschwunden: Staat und Kirche und Gesellschaft.

In diesem Augenblick ward das neunzehnte Jahrhundert geboren. Es ward mit einer Frage geboren, und wenn es diese Frage nicht beantwortet, wird es in die Tiefe geschleudert werden — mit der Frage: kannst du wiederherstellen, was zerstört ist? Kannst du der in ihrem Innersten erschütterten Gesellschaft die feste Grundlage wiedergeben?

Mit dieser Frage treten wir mitten in die Gegensätze unserer Zeit.

Auf politischem Gebiet kann die große Frage als in gewissem Sinne gelöst betrachtet werden.

Das neunzehnte Jahrhundert begann mit einer mächtigen liberalen, ja demokratischen Strömung, der Erbschaft des vorigen

Jahrhunderts. In den Freiheitskriegen hatte das deutsche Volk die ihm eingeborene Naturkraft zugleich verwirklicht und wahrgenommen. In einer großen That, der Vertreibung des Fremdlings, hatten deutsche Begeisterung und deutsche Wehrfähigkeit ein Siegesdenkmal sich gesetzt, unvergänglicher als Erz. Die Träume von einem neuen deutschen Reich und neuer deutscher Herrlichkeit erfüllten wunderbar die Gemüter. Mit der Idee des Reiches ging die Idee der Volksfreiheit, einer Anteilnahme der Regierten am Regiment Hand in Hand. Aber diesen Träumen stellte die Wirklichkeit des deutschen Bundes und deutscher Kleinstaaterei doppelt aufreizend sich gegenüber. Das Mißverhalten der Regierungen, die sinnlose Verfolgung jugendlicher Überspanntheiten kamen hinzu, um den revolutionären Geist zu steigern. Ein Mann wie Gervinus, aus dieser Bewegung hervorgegangen, erklärte später offen, daß das Endziel aller politischen Entwickelung, das zu erstrebende Ideal, die Republik sei. Das Jahr 1848 brachte die Explosion. Auch Deutschland ward in den Strom der Revolution hineingerissen. Alle Throne zitterten.

Der Liberalismus war 1848 in den Sattel gesetzt worden. Es war die Frage, ob er das edle Roß Germania würde reiten können, ob er der Nation würde geben können, was sie so heiß begehrte: einen deutschen Staat. Es ist bekannt, daß die Bewegung von 1848 an dieser Frage scheiterte, und scheitern mußte. Nicht weniger als hundertundachtzehn deutsche Professoren saßen in dem Frankfurter Parlament. Wie oft ist darüber gespottet worden! Aber diese deutschen Professoren, sie brauchen sich ihrer Thaten nicht zu schämen. Sie haben den deutschen Staat nicht geschaffen, das ist gewiß, und sie konnten ihn nicht schaffen, weil die Welt nicht durch Beschlüsse, sondern durch Kanonen regiert wird. Aber eine Reihe von

Ideen haben sie in das öffentliche Wesen Deutschlands eingepflanzt, welche noch heute in uns allen unsterblich leben. Dem Frankfurter Parlament ist die energische Entfaltung des Konstitutionalismus — jetzt erst ward der preußische Staat erobert, — ist ebenso die Lebenskraft der Vereinsfreiheit zu verdanken, deren edelsten Teil die Kirchenfreiheit (Freiheit in den inneren Angelegenheiten der Kirche) ausmacht. Der deutsche Staat ward nicht gegründet, aber doch in mächtigem Geistesringen eine neue Zeit geboren, — unsere Zeit. Wir sind damals geboren worden. Die Ausschreitungen, welche der revolutionäre Taumel erzeugte, wurden glücklich überwunden, und eine dauernde Frucht blieb zurück: das Gemeinwesen der Gegenwart. Ein ganz anderer war nach 1848 der öffentliche Geist geworden als zuvor. Eine Kluft hatte sich aufgethan, welche unüberschreitbar die zweite Hälfte des Jahrhunderts von der ersten trennte. Weder die Mißachtung des einzelnen, noch die Mißachtung der angeborenen Rechte von Korporation und Kirche war seit 1848 in dem Maße möglich wie vorher. Der omnipotente Staat, welcher, allmählich aufsteigend, ein halbes Jahrtausend der Weltgeschichte beherrscht hatte, er war beseitigt worden.

Zwei Mächte gab es, eng mit einander verbunden, welche durch die ganze erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hindurch der liberalen Bewegung Widerstand geleistet hatten: die absolute preußische Monarchie und das preußische Junkertum. Sie waren allein nicht in den großen Strudel mit fortgerissen worden. Ihr Leben stammte nicht aus dem Jahr 1789, noch überhaupt aus dem Kopf eines genialen Individuums, sondern aus den realen, massiven, glorreichen Thatsachen der preußischen Geschichte. Hier war das Königtum, welches sich selber seinen Staat geschaffen hatte, hier das

Junkertum, welches, in der Schule weltgeschichtlicher Kriege groß geworden, nicht bloß von dem Selbstbewußtsein des Landedelmannes, sondern an erster Stelle von dem Gedanken des preußischen Staates und des preußischen Königtums erfüllt war, ein Junkertum, welches nicht bloß zähen Egoismus, sondern ein großes politisches Ideal, das Ideal unwandelbarer ritterlicher Vasallentreue gegen das Königshaus, in sich aufgenommen hatte.

Nach dem Jahr 1848 ward in Preußen die konstitutionelle Verfassung eingeführt. Sie bewirkte zunächst keine gegenseitige Verständigung. Die beiden politischen Großmächte, der Liberalismus, im letzten Grunde immer noch antimonarchisch, auf parlamentarisches, nicht königliches Regiment gerichtet, und das preußische Junkertum trafen auf der Arena des Landtags immer heftiger, immer feindseliger, immer unversöhnlicher auf einander.

Aber es kamen die Jahre 1866 und 1870. Wie war so mit einem Male das ganze Bild der Lage verändert! Das deutsche Reich war gegründet, die kaiserlose, die schreckliche Zeit, plötzlich, unverhofft hatte sie ein Ende genommen. Durch wen? Durch das preußische Königtum und das preußische Junkertum. Die Schlacht bei Königgrätz, welche alles andere zur Folge hatte, sie war nur möglich gewesen durch die schneidige Kraft, welche das preußische Heer durch seinen König und durch sein Offizierkorps — den preußischen Adel — empfangen hatte. Ja, noch mehr: an der Spitze der preußischen Regierung stand der Mann, welcher den Gegensatz des Junkertums gegen den Fortschritt gewissermaßen personifizierte. Der verhaßte Junker, der Herr v. Bismarck-Schönhausen, mit einem Male war er der erkorene Liebling seiner Nation geworden!

In allen Schichten des Volkes hatte der nationale Ge-

danke, die Sehnsucht nach einem deutschen Staat immer mächtiger Wurzel geschlagen. Mit dem Verlangen nach politischer Freiheit ging das Verlangen nach politischer Einigung der Nation Hand in Hand. Das war das doppelte Ideal, welches von den Freiheitskriegen her die breiten Massen der Gebildeten immer flammender entzündete, welches von den deutschen Burschenschaften alten Stils auf die große liberale Partei als Erbe überging. Wie zahllos waren die Turnertage, die Schützenfeste, die Trinkgelage, die Reden, welche, zwar an sich ohnmächtig, doch unablässig das Feuer dieser Begeisterung neu entzündeten! Welche Kraft des Verlangens, um so ungestümer, weil, wie es schien, so hoffnungslos!

Nun war mit einem Male Wahrheit geworden, was so lange eitle Träumerei geschienen hatte. Der geniale Staatsmann und das preußische Heer, ihnen voran das Königtum der Hohenzollern, sie hatten die Sehnsucht all dieser Tage und Toaste in Wirklichkeit umgesetzt. Plötzlich begegneten sie sich in demselben einen großen Werk, die nationale liberale und die eigentümlich preußische konservative Strömung. Wenn seit den Tagen von Königgrätz jener ungeheure Umschwung sich vollzog, wenn in jenen unvergeßlichen Tagen von 1870, nach der französischen Kriegserklärung, das deutsche Volk wie ein Mann in seinem Zorne aufstand, um den frechen Feind zu demütigen, wenn das deutsche Heer durch unbedingtes Vertrauen zu seinen Führern und durch die mitkämpfende überwallende Begeisterung der Nation von Sieg zu Sieg geführt wurde, — so geschah es, weil der innere politische Zwiespalt wie durch ein Wunder aufgehoben war. Vor aller Augen hatten die preußische Monarchie und das preußische Junkertum ihre realen Kräfte, weltgeschichtlicher Größe voll, entfaltet. Und ebenso vor aller Augen lag es, daß der große, berauschende

Erfolg nur dadurch möglich gewesen war, weil der von dem deutschen Liberalismus mit der besten Kraft der Nation genährte Einheitsgedanke mächtig sein Banner über den nach Frankreich ziehenden Scharen entfaltet hatte.

Das deutsche Reich war gegründet, die Kaiserkrone neu aufgerichtet worden, weil die Idee, in und von welcher das deutsche Volk lebte, durch die Großthaten des preußischen Königtums, des preußischen Staatsmanns und des preußischen Heeres vollzogen worden war.

Der politische Gegensatz war aufgehoben.

Als Fürst Bismarck im Jahre 1871 nach beendigtem Waffengange in die Thore von Berlin einzog, umrauscht von dem Zuruf der tausende, er, der Held seines Volkes, der ganzen Nation ein Sinnbild ihrer Kraft, ihres unendlichen Verlangens nach einem deutschen Reich und der nun jauchzend erreichten Erfüllung, auf der Höhe seines Lebens, die ganze Welt zu seinen Füßen, — da zog mit ihm ein nicht bloß sein Heldenkönig, sondern das Königtum, ein neu gegründetes, neu geborenes Königtum. Nicht ein Königmacher, nein, was mehr ist, ein Helfer und Hersteller des Königtums zu sein, war ihm gegeben worden. Vor hundert Jahren war das Königtum entthront worden nicht bloß für Frankreich, nein, für die ganze Welt. Jetzt endlich war die furchtbare Schreckensthat von 1793 hinweggethan, jetzt endlich ein Königtum wieder aufgerichtet, populär, gewollt von der Nation, heiß geliebt, unendlich begehrt, mit donnerndem Heilruf begrüßt, ein echt königliches, Segen spendendes, aus eigner Kraft den Scepter mächtig führendes Königtum, dem deutschen Volk als Morgengabe bringend das deutsche Reich. So stand es wieder da, das Königtum, einem Mastbaum gleich, dem Schiffe Halt und Führung gebend, Wind und Wetter trotzend, die Segel voll

geschwellt, auf seiner Spitze die Kaiserflagge mit dem Kaiseradler tragend.

Unter diesem Zeichen fanden sich Konservative und Liberale. Der Liberalismus in Deutschland verlor seine antimonarchische Tendenz. Er hatte seinen Frieden mit dem Königtum geschlossen. Aus dem demokratischen Liberalismus der ersten Hälfte des Jahrhunderts ging der parlamentarische Liberalismus der Gegenwart hervor. Sein Ideal ist das konstitutionelle Königtum. Nicht, um das Königtum zu entsetzen und die Regierung des Parlaments an Stelle der monarchischen Regierung aufzurichten. Nein, nur in dem Sinne, die Ausübung der monarchischen Gewalt, Verwaltung und Gesetzgebung, in Fühlung mit den Anschauungen und Überzeugungen der Nation zu setzen. Schwerpunkt und Kraft des Staatsschiffs liegt im Königtum. Der deutsche Liberalismus in allen seinen Schattierungen empfindet es heute als Beleidigung, wenn ihm antimonarchische Gesinnung vorgeworfen wird. Er hat das Autoritätsprincip, den Gedanken einer nicht bloß königlich heißenden, sondern königlich regierenden, Richtung und Nachdruck gebenden Monarchie mit voller Überzeugung in sich aufgenommen.

Die konservative, von den preußischen Junkern geführte Partei dagegen trat jetzt aufrichtig und mit beiden Füßen in den Konstitutionalismus ein. Die Teilnahme der erwählten Vertrauensmänner der Nation an der Handhabung von Gesetzgebung und Verwaltung ward nicht bloß als Anforderung der Gegenwart, sondern zugleich als das unentbehrliche, fruchtbringende Mittel begriffen, die große Masse des Volks mit den schweren Anforderungen der Staatsgewalt an jeden einzelnen zu versöhnen und mit Vertrauen auf die Staatsgewalt zu erfüllen. Welche breiten Schultern, fähig allen Aufgaben

gerecht zu werden, gewann die Regierung, wenn sie neben dem Beamtenheer die Abgeordneten der Volksgesamtheit gewissermaßen in sich aufnahm! Was die Staatsgewalt an Leichtigkeit und Freiheit der Bewegung verlor, das mußte sie durch Kraft, Nachdruck, moralische Geltung ihrer Handlungen hundertfach gewinnen. Wie die Liberalen nicht bloß die Monarchie, sondern den Monarchismus, so acceptierten die Konservativen nicht bloß das Parlament, sondern (in dem eben festgestellten Sinne) den Parlamentarismus. Auf beiden Seiten hatte man gegenseitig von der Wahrheit der verfochtenen Ideen sich überzeugt. Nur über den Grad der Geltendmachung konnte man verschiedener Ansicht sein und blieb man verschiedener Ansicht. Der principielle Gegensatz als solcher war verschwunden.

So war mit der äußeren zugleich eine innere Einigung gewonnen. An der Spitze seines ganzen Volkes konnte jetzt die ehrwürdige Gestalt unseres Heldenkaisers in den Vordergrund der Weltgeschichte treten, nicht bloß ehrfurchtgebietend, sondern machtgebietend, mitten unter die Mächte Europas, welche sich rings um Deutschland gefahrdrohend lagerten, mit dem mächtigen Quos ego! hineinschreitend, die Wage, auf welcher die Geschicke der politischen Welt gewogen wurden, in seiner Hand. Aber mit Europa war, was weit teurer war, das Herz des deutschen Volkes erobert worden. Hochragend stand es da, das Königtum der Hohenzollern, seine Wipfel vom Sturm umbraust, aber trotzig, unerschütterlich, weil festgewurzelt in dem Herzen der Nation.

Auf politischem Gebiet kann die große Aufgabe des 19. Jahrhunderts in diesem Sinne als gelöst betrachtet werden. Dem Staate ist das Königtum als seine Grundlage neu zurückgegeben worden, das Individuum hat seinen Frieden geschlossen mit der Autorität.

Aber ist damit die ganze Aufgabe erledigt worden?

Die Welt des Staates hat in sich keinen eignen Untergrund. Der Staat lebt nicht durch sich selbst, sondern durch die geistige Atmosphäre, welche ihn umgiebt. Der wichtigere Teil der Aufgabe liegt daher auf dem inneren Gebiete geistiger Entwickelung, aus welchem die Kräfte hervorgehen, die an dem Fundament des Staates schaffend, erhaltend, zerstörend arbeiten. Das Königtum war im 18. Jahrhundert gefallen, weil die Bildung jener Zeit seine Grundlage hinweggenommen hatte. War das 19. Jahrhundert imstande, eine neue Bildung zu erzeugen, fähig, wie den Staat so überhaupt die ganze Gesellschaft mit allem idealen und irdischen Reichtum, dem Erbe der Jahrtausende, aber auch mit allem Jammer und mit aller Last auf ihre Schultern zu nehmen?

Das neunzehnte Jahrhundert begann mit einer mächtigen Reaktion gegen das achtzehnte, eine Bewegung, welche wir unter dem Namen Romantik zusammenzufassen pflegen. Die romantische Schule bedeutet bekanntlich nicht bloß einen Dichterkreis, sondern eine breite Geistesströmung, die Welt der Kunst und der Wissenschaft, des Staates und der Kirche weithin fruchtbar überflutend.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte sich berauscht in der Apotheose des Individuums. Jetzt ward das Individuum entthront.

Wie entsteht das Recht? Auf diese Frage ist der Laie noch heute geneigt ebenso zu antworten, wie das 18. Jahrhundert antwortete: der Gesetzgeber macht das Recht. Strenge nur deine Vernunft an, so wirst du schon entdecken, was das ewig wahre, der Natur der Verhältnisse entsprechende, allein zweckgemäße „Naturrecht" ist. Das Recht festzustellen, zu entdecken, zu machen, ist Sache des Individuums. Es findet in seiner

Vernunft die Kraft des Denkens, welche ihm für alle Rechtsfragen die rechte Antwort offenbart. Der Gesetzgeber ist dieser vernünftig erwägende, Recht schaffende einzelne. Er macht das Recht, welches entweder die eigene Vernunft, oder die Vernunft seines Ratgebers ihm diktiert hat.

Das 19. Jahrhundert fand durch den Mund v. Savignys eine andere Antwort auf die Frage. Das Recht wird nicht von dem Gesetzgeber gemacht, noch überhaupt von einem einzelnen. Das Recht entsteht aus der nationalen Rechtsüberzeugung. Das Volk erzeugt das Recht, nicht bewußt, noch überlegt, sondern unbewußt, unüberlegt, kraft innerer Notwendigkeit: es kann nicht anders. Seine sittliche Naturanlage, sein Gewissen, eine ihm selber überlegene Kraft, nicht sein frei schaffender Verstand ist die Quelle alles Rechtes. Der Verstand des einzelnen, und sei dieser einzelne noch so mächtig, vermag keinen einzigen elementaren Rechtsgedanken hervorzubringen, so wenig er ein elementares neues Wort zu machen imstande ist. Er kann den überlieferten Wortschatz durch neue Zusammensetzungen, er kann, wenn er Gesetzgeber ist, den überlieferten Rechtsschatz durch neue Kombinationen bereichern. Den Urstoff des Rechts und der Sprache bereichert er nimmermehr. Die Reflexion ist zeugungsunfähig auf dem Gebiet des Rechts. Sie kann höchstens Form geben, keinen Stoff. Das Recht ist Naturerzeugnis. Darum ist es positiven, stofflichen, historischen, irrationalen Wesens. Es wird aus dem dunklen, unerschöpflichen, urzeugenden Schoße der geistigen Natur des Menschen, und zugleich aus dem Geist geschichtlicher Entwickelung geboren, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt und braust. Das Wesen des Rechts ist geschichtliche Notwendigkeit, ist seine Entstehung nicht aus dem Verstand des einzelnen, sondern aus den gegebenen, ge-

schichtlich wirkenden und geschichtlich beeinflußten elementaren Kräften der Nation, aus der Massenbewegung, an welcher alle teilnehmen, obgleich niemand sie beherrscht, aus jenen sittlichen Instinkten, welche um so mächtiger wirken, weil sie ohne Gründe und ohne verstandesmäßigen Beweis mit ihrem kategorischen „du sollst" jedem einzelnen unwiderstehlich sich aufdrängen. Das Recht ist nicht gemacht, sondern geworden.

Und wie das Recht, so der Staat, so die Sprache, so die Kunst, und so auch die Wissenschaft. Nicht der Geist und der bewußte Wille des einzelnen erzeugt diese ganze ideale und sociale Welt, in der wir leben, sondern der Volksgeist, die unbewußt den einzelnen tragende, mit sich fortreißende, überwältigende Gesamtkraft. Der einzelne ist nicht der Herr und Schöpfer, sondern das Geschöpf. Die Masse ist es, welche ihn emporhebt, ihm die Welt schafft, in der und von der er lebt, ihn mit ihrer Sehnsucht und ihren Idealen erfüllt, ihm die Leier des Dichters, den Meißel des Bildhauers in die Hand giebt, ihn auf die Bühne des Staatsmanns oder auf das Feld der Schlachten führt, bald ihn anbetend, bald mit ihm spielend, immer ihm unbedingt überlegen. Zuerst ist das Allgemeine, dann erst das Individuum. Der einzelne ist nicht geboren, Souverän, sondern nur geboren, Unterthan zu sein.

Das Volk war gewissermaßen entdeckt worden, die Volkspoesie, die Volkssprache, die Recht erzeugende, Staat erzeugende, alles tragende Kraft der Nation. Indem man das Volk sah, erkannte man in ihm den eigentlichen Helden der Weltgeschichte. Die Geschichte in unserem heutigen Sinne, sie ward entdeckt. Sie hörte auf, ein Erzeugnis des Genies einzelner großer Männer, des Betrugs einzelner Schlauköpfe und der Dummheit der Massen zu sein. Die Religion war nicht mehr, wie die gemeine Meinung des 18. Jahrhunderts ange-

nommen hatte, eine Erfindung, welche die Prieſterkaſte in ihrem Intereſſe gemacht hatte, die Kirchengeſchichte nicht mehr eine Reihenfolge bewußter Täuſchungen und willkürlicher Ketzerhinrichtungen. Die politiſche Geſchichte hatte ihren Gang nicht mehr den erleuchteten Augenblicken einzelner, der Zug Alexanders des Großen nach dem Orient nicht mehr dem nackten perſönlichen Ehrgeiz, die Verfaſſung Athens oder Spartas nicht mehr der erfinderiſchen Weisheit eines Solon und Lykurg, die Zunftverfaſſung des Mittelalters nicht mehr der Beſchränktheit unſerer Vorfahren ihren weſentlichen Urſprung zu verdanken. Das Anekdotenhafte, Äußerliche verſchwand aus der Geſchichte. Die volkstümlichen Kräfte, Bedürfniſſe, Anſchauungen, die großen Bewegungen weltgeſchichtlicher Ideen, ſie füllten mit einem Male den Vordergrund der Weltgeſchichte aus, um Könige und Kaiſer, Fürſten und Herzoge, Biſchöfe und Päpſte zu verdrängen. Welch' wunderbares Spiel geheimnisvoller Kräfte rollte in der jetzt dem Verſtändnis ſich erſchließenden Geſchichte vor den Augen des 19. Jahrhunderts ſich auf! Alles einzelne ſo einfach, ſo natürlich, ſo ſelbſtverſtändlich, und das Ganze, wie wunderbar, wie erhaben, wie über alles menſchliche Erdenken und Verſtehen!

Der Sinn für das nicht von dem einzelnen willkürlich Gemachte, nicht von des Gedankens Bläſſe Angekränkelte, der Sinn für das *Gegebene* war erwacht. Die reale Welt mit ihren Kräften übte gerade deshalb, weil ſie in die Kategorieen des Verſtandes nicht aufging, weil ſie dem einzelnen überlegen und im letzten Grunde unverſtändlich gegenüberſtand, dieſen beſtrickenden Zauber auf das der Vernunft überſatt gewordene 19. Jahrhundert. Nicht das Verſtändliche und Vernünftige, ſondern das Unverſtändliche und Unvernünftige, das Naturtrieb Atmende, Erdgeruch an ſich Tragende, großartig Ge-

heimnisvolle, Abenteuerliche, Romanhafte, Märchenhafte, Kindliche, Naive, Unbewußte, das war es, was der Romantik groß und herrlich däuchte, was das 19. Jahrhundert mit Sehnsucht erjagte, in Wissenschaft und Kunst zu hinreißender Darstellung brachte. Überall war es dies Dürsten des von dem Rausch der Aufklärung ekel gewordenen Geistes nach der lebendigen, unversieglichen, ewig herrlichen Natur. Mit Faust zog die Welt aus der Enge des Studierzimmers hinaus in den lachenden, von Vogelsang und Sonnenschein erfüllten, waldesduftigen, sinnerquickenden Frühlingsmorgen.

Wo war die Welt, welche einst die Herrlichkeit des deutschen Volks gesehen, zugleich die Welt, welche, noch unberührt von der zersetzenden Vernunft, phantasiemächtig und gefühlsmächtig, abenteuerlich und ritterlich gesinnt, aus der naiven Vollkraft unerschütterten Glaubenslebens in jugendlichem Sturm und Drang ihre kühnen Bildungen himmelanstrebend emporgetrieben hatte?

Es kam alles zusammen, die Begeisterung für die eigne Nation, das Gefühl für das Volkstümliche, Natürliche, das Interesse an dem großartig Rätselhaften, um die Romantiker für das Mittelalter zu entflammen. In wie ganz anderm Lichte erblickte das 19. Jahrhundert plötzlich das Mittelalter! Dem 18. Jahrhundert war das Mittelalter eine Zeit der Finsternis, des Aberglaubens, der Barbarei, grenzenloser Unwissenheit, jugendlicher Flegelei und Donquixoterie gewesen. Mit einem Mal verwandelte sich das Mittelalter vor den Augen des 19. Jahrhunderts in die — mondbeglänzte Zaubernacht. Dies Rittertum, voller Kraft und voller Ideale, der Waffen und des Sanges froh, den Frauen und der Kirche männlich huldigend, von seinen Burgen in die Ebene hernieder trotzend, kreuzfahrend, irrefahrend, — dies Kaisertum, das

Unerreichbare, die Weltherrschaft, mit Titanenkraft begehrend, — dies Papsttum, die dreifache Krone für das Reich des religiösen Gedankens erobernd, — dies Mönchstum, aus der Welt fliehend, um hinter Klostermauern eine neue Welt sich zu erbauen, — welche Gegenstände voller Macht und Herrlichkeit! Es ging dem Mittelalter, wie es gleichzeitig Shakespeare ging: aus einem Barbaren war es in einen Genius verwandelt. Das 18. Jahrhundert hatte in den Erinnerungen des klassischen Altertums sich gefallen. Es übertrug seine Vorliebe für die Antike selbst auf die Formen des bürgerlichen Lebens: der Mann ward zu einem citoyen, der Präsident der französischen Republik zu einem „Konsul". Der deutsche Philosoph und der deutsche Dichter lebte wie in den Gedanken und Formen des Altertums so in den Humanitätsidealen, welche er dem Altertum entlehnt hatte. Auf diese Renaissance des Altertums folgte mit dem 19. Jahrhundert eine Renaissance des Mittelalters, ja, wir können geradezu sagen, eine Renaissance der Gotik. Der Stil, welchen die Vorzeit gotisch, d. h. barbarisch, getauft hatte, ward jetzt als zweite Kunstform, gleich herrlich wie die Formen des Altertums, ja vielleicht noch herrlicher empfunden. Und das Wesen des gotischen Stils war es, das in allen großen Erscheinungen des Mittelalters sich wiederholte: diese Kraft des Idealen, aus der Innigkeit des Gefühls- und Glaubenslebens heraus geboren, dieses Streben nach oben, verlangend, alle stoffliche Schwere zu überwinden, und das Höchste, Unaussprechliche dennoch, durch Steine redend, zu verkündigen, dies Überwiegen des Inhalts über die Form, dies Ringen mit dem Wort wie Moses, das war Gotik und das war zugleich mittelalterlich und — was die Hauptsache ausmachte — romantisch. Hier fand das 19. Jahrhundert die Naturkraft, das Volkstümliche, das Ver-

nunft Überwältigende, nach dem es so heiß begehrte. Mit Schauer der Ehrfurcht, künstlerischer und religiöser Andacht voll, trat das 19. Jahrhundert in die alten gotischen Dome ein.

Denn auch auf dem Gebiet des religiösen Lebens war eine neue Wendung eingetreten. Die Sonne religiöser Aufklärung, welche die Überlieferungen des Christentums kritisch beleuchtet und in einfache Verstandeswahrheiten chemisch zersetzt hatte, verlor bei hellem Tage ihren Schein. Das 19. Jahrhundert verlangte nicht nach Kritik, sondern nach Überzeugung, nach dem Glauben der Väter, nach dem lebendigen Brot, an dessen Stelle man ihm einen Stein geboten hatte. Die Geheimnisse des Christentums fanden wieder Gläubige, tausende und aber tausende. Mit dem Anfang unseres Jahrhunderts beginnt jene stetig aufsteigende kirchliche Bewegung, welche die katholische Kirche von Erfolgen zu Erfolgen führte, so daß sie heute dem modernen Staat mit all seinen Machtmitteln trotzig gegenüber steht, welche ebenso die evangelische Kirche mit dem Sturm und Brausen des Geistes, der von oben kommt, erfüllte, nicht in Formen der Verfassung mächtig, aber die Kraft um sich verbreitend, welche den Sauerstoff unserer Kulturatmosphäre hervorbringt, von dem wir alle leben, — Gläubige und Ungläubige.

Der Autoritätsgedanke war aufs neue aufgerichtet. Das Individuum verlangte nach dem ihm Überlegenen, Imponierenden, Gegebenen.

Aber die Bewegung, welche in der Romantik ihren typischen Ausdruck fand, war nicht die einzige, welche das 19. Jahrhundert ausfüllte. Neben ihr trat, immer mächtiger sich geltend machend, eine andere Strömung auf.

Das Eigentümliche des modernen Menschen ist der sein

Leben begleitende innere Kampf um seine Weltanschauung. Die Zeit, wo, wie einst im Mittelalter, eine unbedingt gegebene Ideenwelt jeden einzelnen empfing und ohne principiellen Widerstand beherrschte, ist auf immer vorüber. Der einzelne ist, seiner eigenen Kraft vertrauend, mit tausend Masten in den Ocean des Zweifels hinausgefahren. Möge er den Nachen davon bringen, welcher ihn drüben an das sichere Ufer trägt! Welche Kämpfe unterwegs, welche Hoffnung, welche Verzweiflung, und ach wie oft, welch' jäher Untergang!

Der stete innere Kampf um die höchsten Fragen ist der Stolz, die Kraft und das Elend unseres Geschlechts. Unter den Wissenschaften mußte diejenige am meisten Aussicht auf Erfolg haben, welche dem Verlangen des einzelnen nach Enträtselung des Weltgeheimnisses augenscheinlich am stärksten entgegenkam. Die geschichtliche Wissenschaft, welche die eigentliche Frucht der Romantik war, konnte, so großartig ihre Erfolge waren, dieser Anforderung nicht genügen. Die philosophische Wissenschaft, welche infolge der Anregungen der Romantik die Naturphilosophie Schellings, dann das System Hegels mit seiner mächtigen Geschichtsphilosophie und seiner Aufrichtung des Autoritätsprincips hervorbrachte, vermochte nur einen vorübergehenden Rausch, nicht dauernde Befriedigung zu erzeugen. Nach der Mitte des Jahrhunderts trat immer entschiedener die Wissenschaft in den Vordergrund des Interesses, welche schon einmal die große Revolution hervorgerufen hatte: die Naturwissenschaft. Sie ist heute zweifellos die Königin unter den Wissenschaften. Sie trägt in unseren Tagen das Scepter in den Händen, welches zuvor die Philosophie, noch früher die Theologie geführt hatte. Sie war es, welche die Himmelsräume, den Erdball, den tierischen, den menschlichen Organismus unablässig fragend durchforscht und

immer reichere Antwort davon getragen hatte. Hier war die Wissenschaft, welche das große Rätsel lösen mußte, unerschrocken und geistesmächtig genug, der Isis den Schleier von dem Angesicht zu ziehen. Diese Wissenschaft, nur dem experimentell Nachweisbaren Glauben schenkend, zweifellose, sinnenfällige Gewißheit bringend, sie versprach dem Individuum, was es am heißesten begehrte. Die Naturwissenschaft kam zugleich dem realistischen, auf das Sinnliche, Praktische gerichteten und dem stärksten idealistischen Interesse der Zeit entgegen: dem Begehren nach Erkenntnis dessen, „was die Welt im Innersten zusammenhält". Ihr mußte unter den Wissenschaften die Palme zufallen.

Es kam noch eins hinzu.

Mit der Freiheit des Individuums hatte die französische Revolution auch die Beseitigung der wirtschaftlichen Schranken begehrt und durchgesetzt. Handelsfreiheit, Gewerbefreiheit ward die Losung der Gegenwart. Ein ungeahnter Aufschwung war die Folge. Aber mit dem Aufschwung nahte sich das Verderben. Der bevorzugte, durch Reichtum oder Begabung ausgezeichnete einzelne mochte in dem Wettkampf freier Konkurrenz die ganze Kraft der ihm gewordenen Gaben siegreich zur Entfaltung bringen, aber nur um die Masse der Besitzlosen und mittelmäßig Begabten in das Elend hinabzustoßen. Das Kapital entwickelte die ihm angeborene Naturkraft. Es machte den Arbeiter zu seinem Knecht. Es schrieb ihm die Bedingungen vor, unter welchen die Arbeitskraft verkauft werden mußte. Es nahm ihm Gesundheit, Familienleben, menschenwürdiges Dasein. Ja, es nahm ihm das letzte, die Hoffnung. Das „eherne Lohngesetz" schien es unmöglich zu machen, daß der Arbeiterstand je den niedrigsten Lohnsatz überschreite, welcher zur Lebenserhaltung notwendig ist. Die ungeheuere Masse der

Nation sah sich enterbt zu Gunsten weniger Besitzenden. Sie, die Arbeiter, sie waren es, welche durch ihrer Hände Werk die Güter und Genüsse dieser ganzen reichen Kultur der Gegenwart täglich weltschöpferisch hervorbrachten, aber diese Welt, welche sie auf ihren Schultern trugen, ihnen blieb sie auf ewig unzugänglich.

So erzeugte die wirtschaftliche Freiheit den vierten Stand, seine Not und zugleich sein Selbstbewußtsein. Weithin in der europäischen Gesellschaft regte sich eine bald mehr kommunistische, bald mehr socialistische Unterströmung, welche die Unterdrückung der wirtschaftlichen Kraft des Individuums, des vollen privaten Eigentums, forderte. Der einzelne sollte verstümmelt werden, um die Gesamtheit zu erretten.

Die oppositionellen Interessen dieses vierten Standes kamen der Richtung entgegen, als deren Träger die Naturwissenschaft immer mächtiger sich erhob. Nicht als ob die Socialdemokratie von der Naturwissenschaft oder überhaupt von irgend einer Theorie über die Welt und über Gott ausgegangen wäre. Sie entsprang vielmehr aus dem offen auf der Hand liegenden Bedürfnis nach Schutz gegen die Übermacht des Kapitals, nach Organisation, nach Reform des wirtschaftlichen Lebens, nach Reaktion gegen die Freiheit des Individuums, welche auch auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Lebens befruchtend, Nahrung, Leben gebend, aber auch weithin die Niederungen des Volkslebens verwüstend, überschwemmend gewirkt hatte. Aber den Bedürfnissen der Socialdemokratie kam der Geist entgegen, welcher berauschend aus den Tiefen der Naturwissenschaft emporstieg. Die Massen hatten eine Weltanschauung nötig, welche ihrer Bewegung einen der Kraft ihres Begehrens entsprechenden idealen Hochdruck zu geben imstande sei.

Aus der Berührung der Naturwissenschaften mit der Bildung und den Interessen des modernen Menschen ist der vulgäre Materialismus als Frucht hervorgegangen.

Er bedeutet die Entdeckung der Materie, die vermeintliche Entdeckung nämlich, daß die Materie Gott ist. Dieser ganze wunderbare Himmel mit all den Sternenwelten, welche er einschließt, wer hat ihn geschaffen? Die Materie. Wir selbst, noch wunderbarer, unergründlicher Kräfte und Geheimnisse voll, eine Welt von Liebe und von Haß, von Sünde und von unauslöschlicher Gottessehnsucht in uns tragend, wer hat uns geschaffen? Die Materie. Unser Leben, wer führt es, unser Schicksal, wer wird es bestimmen, unser Glück und Elend, Leben und Tod, wer wird darüber zu Gericht sitzen? Immer wieder die Materie, die erbarmungslose, die unerbittliche, in das eiserne Gesetz der Notwendigkeit geschmiedete, tote, unbewußte, absolut dumme Materie. Nicht ein bewußter Wille regiert die Welt, sondern das Unbewußte; nicht die göttliche Weisheit, sondern die vollkommene Unweisheit. Ein Spiel der Atome, das ist alles. Mit einem Mal ist die Welt tot und hat die Sonne ihren Schein verloren. Mit dem lebendigen Gott ist die uns tragende, unserem Geist verwandte, sympathisch zu uns redende Welt verschwunden. Ein Räderwerk ist übrig geblieben. Ja, wir selbst sind tot. Unser Leben ist eine Selbsttäuschung, unser Geist ist nicht da, nur der Leib, mechanisch fungierend, nicht denkend, sondern phosphorescierend, irrlichterierend, ist übrig geblieben. Nicht wir sind es, die uns selbst beherrschen und bestimmen, sondern die unwandelbaren Gesetze der Materie. Eine mechanische Entwicklung hat uns geschaffen, eine ebenso mechanische Entwicklung wird uns vernichten. Was sind wir? Eine Welle in dem endlosen Meer der Materie, auftauchend, vom Strahl der Sonne geküßt, um auf ewig wieder zu ver-

ſchwinden. Die ganze Welt iſt ein offenes Grab geworden, und der Weltfroſt ſchauert uns an.

Aber was mehr iſt, der vulgäre Materialismus bedeutet zugleich eine Moral, die bereits nicht mehr im Verborgenen wandelt, ſondern Schritt um Schritt weiter an die öffentliche Meinung herantritt. Dieſe Moral lautet: der Kampf um das Daſein iſt das Weltgeſetz und zugleich das Entwicklungsgeſetz. Durch den Kampf um das Daſein wird das Geringe, Schwache, des Daſeins nicht Würdige vernichtet werden, das Große, Starke, des Daſeins und der Zukunft Fähige aber übrig bleiben. Der Kampf um das Daſein iſt das große Läuterungsfeuer, die Welt von allem Elenden, Mißgeborenen zu reinigen. Alſo: hinein in dieſen Kampf mit aller Kraft! Schaffſt du dir Bahn, ſo biſt du der Edlere, Größere, Würdigere, der Zielpunkt der Gegenwart, der Träger der Zukunft, der Wohlthäter aller. Hinein in dieſen Kampf, um das Elende und das Geringe vollends zu zertreten, ſo arbeiteſt du mit an der großen und alleinigen Aufgabe der Weltgeſchichte. Der einzelne hat ſeine Kräfte nicht, damit er ſeinem Nächſten diene, ſondern damit er ſeinen Nächſten umbringe. Wer übrig bleibt im Kampf ums Daſein, der hat recht gehabt. Macht geht vor Recht. Der Erfolg iſt der Richter unſerer Thaten. Indem wir uns ſelber dienen, dienen wir vielmehr der Menſchheit, und indem wir unſer eigenes Heil ſuchen, ſuchen wir vielmehr das Heil der Welt. Der Egoismus iſt die mächtige, nimmer müde, titaniſch ſchaffende Naturkraft, durch welche die Weltgeſchichte hervorgebracht, in gerade hinrollenden Gang geſetzt, ihrem Ziele zugeführt wird, die Kraft daher, welche die Weltgeſchichte unabläſſig von dir fordert. Das Evangelium des Egoismus iſt gefunden worden: Du ſollſt dich ſelber lieben und dich allein von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften.

Ja, wenn es keinen Gott und keinen Geist giebt und kein ewiges Leben, wie kann es dann überhaupt eine Religion und eine Sittlichkeit und ein Recht im hergebrachten Sinne geben? Wie kann die Materie sittlich sein? Wie können den Atomen verbindliche Rechtsgesetze gegeben werden? Der Egoismus, welcher in dem Kampf um das Dasein jedem einzelnen die Kraft giebt, ist das allein berechtigte Princip, und die irdische Glückseligkeit das einzige Ziel des Menschen.

Diese Moral ist der Punkt, wo der Materialismus populär wird. Hier packt er die Volksmassen an ihren mächtigsten Instinkten. Hier bringt er die Ideen, welche dem Widerspruch gegen die bestehende Gesellschaftsordnung leidenschaftliche Bitterkeit, schneidige Schärfe, revolutionäre Triebkraft geben. Da sind sie, die Elenden, die Hungrigen, die Frierenden, die Enterbten. Sie sind der ungeheure Leib des Volkes, unfähig, seine eigene Blöße zu bedecken, ja sie sind das Volk selbst, — betrogen um die Welt durch die wenigen Besitzenden, Gebildeten, Herrschenden. Ist denn das Volk da, die oberen Zehntausend zu ernähren? So recke es doch seine Glieder und greife nach seinem rechtmäßigen Eigentum. Wodurch kann der Proletarier, der rastlos vergeblich sich mühende Arbeiter daran gehindert werden? Die Welt ist sein, sobald er dazu sich entschließt. Er gebrauche seine Kräfte. Er schlage seinen Gegner zu Boden. Er hat recht gehabt, sobald der Kampf ums Dasein zu seinen Gunsten entschieden worden ist.

Schon hören wir die Arbeitermarseillaise mit ihrem Refrain: „wir wollen auf Erden glücklich sein und wollen nicht mehr darben". Schon ertönt der Schritt der Arbeiterbataillone. Der Boden zittert unter unsern Füßen. In dem Evangelium des Materialismus liegt die Kraft der Bewegung des

vierten Standes gegen uns. Eine Idee ist es, durch welche wir angegriffen werden.

Werden wir der Revolution des vierten Standes gegenüber widerstandsfähig sein? Werden wir imstande sein, nicht bloß unsern Besitz, sondern was weit mehr ist, unsere Religion, unsere Familie, unsere Bildung, unsere Freiheit gegen die Idee des Materialismus zu verteidigen, welche, einem Sturme gleich, die wogenden Volksmassen gegen uns herantreibt?

Eins ist gewiß. Äußere Machtmittel werden uns nicht verteidigen, auch die Bajonette nicht. „Man kann alles mit den Bajonetten, nur nicht, sich darauf setzen." Die Frage ist, ob eine Idee auf unserer Seite steht, welche der feindlichen Idee überlegenen Widerstand entgegenträgt. Nach unsern Überzeugungen werden wir gerichtet werden, nach den Ideen, welche von uns verteidigt werden, indem sie uns zugleich entweder beschützen, oder aber verderben.

Der vulgäre Materialismus ist nicht die einzige Form, in welcher die Anregungen der Naturwissenschaft auf die moderne Welt gewirkt haben. Es überwiegt vielmehr gegenwärtig in den philosophisch mehr oder minder gebildeten Kreisen, welche mit dem Christentum gebrochen haben, um die Ergebnisse der Naturforschung dafür einzutauschen, eine ausgesprochen idealistische Strömung. Die Materie verflüchtigt sich zu einem Teil unseres geistigen Vorstellungslebens. In der Organisation des Menschen wird die subjektive Berechtigung für die Idealwelt gefunden, welche er in Religion, Kunst und Wissenschaft aus seinem Innern sich auferbaut. Sitten- und Rechtsgesetz erscheinen als die unentbehrlichen Faktoren des gesellschaftlichen Lebens, als ein kostbares Besitztum, durch die Entwicklung all der Jahrtausende auf die Gegenwart gebracht. Ein mäch-

tiges geiſtiges Ringen ſehen wir in dieſen Kreiſen vor uns, ſittlichen Ernſtes, künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Begeiſterung voll, um dem Gorgonenhaupt der entgöttlichten Natur gegenüber das ſittliche und geiſtige Leben zu erretten, welches warm und kräftig in den Adern ſchlägt. Dem vulgären Materialismus gegenüber können wir von einem philoſophiſchen, einem idealen Materialismus reden. Die Abſtufungen ſind mannigfach, welche von dem einen zum andern hinüberführen. Eins bleibt dabei gewiß: dieſer ideale Materialismus wird uns nicht erretten. Er hat die Nährkraft nicht, welche die Nation verlangt. Seine Stärke iſt die Kritik, nicht der Glaube. Er iſt blaß, von Zweifel wurmſtichig, Moſaikarbeit. Beim erſten Stoß wird er in tauſend Stücke auseinandergehen.

Aber, führt die Naturwiſſenſchaft denn wirklich zu dieſem Elend der modernen Welt, zu dieſem Konflikt zwiſchen Glauben und Wiſſen, zu dieſer Feindſchaft zwiſchen Naturforſchung und Chriſtentum?

Was lehrt uns die Naturwiſſenſchaft?

Sie lehrt uns die Natur nicht bloß beherrſchen, ſondern innerlich in ihrer Geſetzmäßigkeit erfaſſen. Die Welt der Atome iſt entdeckt, — eine wunderbare Welt, — und zugleich damit das Geſetz der Erhaltung der Kraft und der Einheit aller Kraft. Alle Kraft iſt Bewegung, jede Kraft kann in die andere umgeſetzt werden, der Wechſel der Erſcheinungen bedeutet nur den Wandel der Formen für dieſelbe eine Kraft. Welch' großartiger Genuß, dies Spiel der Kräfte zu betrachten, „wie alles ſich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt!“ Das Geheimnis der Welt, es ſcheint entdeckt.

Aber die Atome, was ſind ſie?

Die Atome ſind die Urbeſtandteile der Körperwelt, nicht weiter zerlegbar, einheitlich, ewig. Sie ſind der Stoff. Ihre

Verbindungen, ihre Kräfte, ihr Haß und ihre Liebe bauen, erhalten, zerstören diese Welt, die wir wahrnehmen. Sie sind das eigentlich Existierende, ihre Welt ist die Welt. Aber sie sind klein, unwägbar klein, unendlich klein, undenkbar klein. Sie sind nicht bloß dem Auge, sondern auch dem Geist unsichtbar. Das Kleinste, welches wir in der Vorstellung zu denken vermögen, ist riesengroß gegen das Atom. Die Welt des Sichtbaren endigt in dem Unsichtbaren. Dieser ehrliche, hausbackene, widerstandsfähige Stoff, sobald wir uns ihm nähern, um das Stoffliche an ihm zu konstatieren, so sehen wir ihn unter unsern Händen verschwinden. Wir lösen ihn in seine Bestandteile auf und kommen weiter und weiter in der Zersetzung, aber finden kein Ende. Das letzte, was wir darstellen können, ist immer noch zusammengesetzt, ist nicht der Stoff, nach dem wir suchen. Noch hat niemand ein Atom gesehen. Ja, wer weiß, ob die Atome, mit welchen wir verstandesmäßig operieren, nicht wieder in Uratome zerfallen?

Die Lehre von den Atomen bedeutet nicht eine wissenschaftliche Erkenntnis, sondern eine wissenschaftliche Hypothese. Das heißt: sie verdankt ihren Ursprung nicht der Erfahrung, sondern einer Anforderung unseres Verstandes. Unser Verstand vermag sich die Kraft nicht ohne einen Stoff vorzustellen. Kraft ist Wirkung. Zu der Wirkung verlangt unser Verstand eine Ursache. Er schreit nach dem Etwas, welches diese Wirkung hervorbringt. Dies Etwas, welches die sinnlich wahrnehmbare Wirkung erzeugt, nennt er Stoff. Den Stoff zu finden, vermag er nicht. Er findet immer nur Wirkungen, nicht die Ursache. So postuliert er die Ursache, das Atom. Das Atom ist der Stoff, welchen unser Verstand denkt, welchen er hinter der Welt fordert, um die Welt begreifen zu können. Das Atom ist ein unentbehrlicher Bestandteil

unserer Vorstellung von der Welt. Wir können die Welt, die Kräfte, welche wir wahrnehmen, nicht ohne Stoff, d. h. wir können die Welt nicht ohne die Atome denken. Aber ob es einen Stoff giebt? Ob es Atome giebt? Wir sind an der Grenze menschlicher Wissenschaft angelangt. Das Atom ist nur ein anderer Ausdruck für die Unbegreiflichkeit der Welt, ja für die Unsichtbarkeit und Unwahrnehmbarkeit der Welt. Was in der Welt wirklich, stofflich, Kraftträger ist, wir vermögen es nicht zu erkennen.

Die Naturwissenschaft teilt das Los aller Wissenschaft. Überall bleiben wir mit unserer Wissenschaft innerhalb der Welt als Erscheinung, d. h. innerhalb der Welt, welche unsere Sinne uns vormalen, und welche auf Grund dieses Gemäldes unser Verstand formgebend gestaltet. Denn alle Wissenschaft ruht auf der durch sinnliche Wahrnehmung vermittelten Erkenntnis.

Aber unsere Sinne täuschen uns. Diese ganze leuchtende, tönende Welt ist außer uns nicht da, nur in uns. Und unser Verstand täuscht uns. Was ist der Raum? Nichts anderes als die Form, welche wir an die Körperwelt herantragen, um sie für unsere Vorstellung zu gestalten. Diese Welt mit ihren drei Dimensionen ist nur in uns, nicht außer uns. Der Verstand ist blind für diese Welt. Sein Auge ist nach innen, nicht nach außen gerichtet. Wir sehen nicht die Welt an sich, sondern nur wie sie in unsern Sinnen sich wiederspiegelt, und wir sehen wiederum dies Spiegelbild nur nach Maßgabe der Organisation unseres geistigen Auges, des Verstandes. Eine doppelte Übersetzung muß sich die Welt gefallen lassen, ehe sie zu uns gelangt, die Übersetzung durch unsere Sinne und dann die Übersetzung durch unsern Verstand. Und wieviel von dem Original geht unterwegs verloren? Und

wieviel Farbe, Licht, Ton, Form wird unterwegs hinzugefügt? Eine ganz andere Welt ist die Welt unserer sinnlich vermittelten Vorstellung (die Welt als Erscheinung), welche zugleich die Welt unserer Wissenschaft ist, als die Welt an sich. Und der Stoff, die Atome sind der Welt als Erscheinung angehörig. Unser Verstand *denkt* den Stoff, unser Verstand *fordert* das Atom, um die Welt durch seine Kategorien zu begreifen. Aber indem die Naturwissenschaft zu den Atomen hinführt, endigt sie, wie alle Wissenschaft, in der Erkenntnis, daß wir *nichts wissen können*.

Die Welt der Erscheinung ist die Welt der Wissenschaft. Aber ist die Welt, welche durch die Sinne zu uns spricht, die einzige, welche wir wahrnehmen?

Eine zweite Welt offenbart sich uns durch das *Gewissen*.

Zwei Dinge sind es, sagt *Kant*, welche den anschauenden Geist mit immer neuer Bewunderung erfüllen: der gestirnte Himmel über mir und das Gewissen in mir.

Die Welt des Gewissens ist die Welt des inneren Sinnes. Hier nehmen wir uns selber wahr, unser Ich als Einheit, welches für die Sinne unerfaßbar ist und vor dem Verstand sich auflöst. Hier erkennen wir unsere Freiheit und das ihr eingeborene sittliche Gesetz, hier unsere ewige Bestimmung und Ihn — den lebendigen Gott. Mit derselben Kraft massiver Wirklichkeit treten diese Grundthatsachen unseres sittlichen Lebens an uns heran, wie irgend etwas, was durch die Sinne uns erscheint. Und sollte diese Welt, welche wir durch das Gewissen wahrnehmen, weniger Anspruch auf Wirklichkeit haben, als die andere, welche auf die Sinne wirkt? Im Gegenteil! Was wir durch unser Gewissen wahrnehmen, ist uns viel unerschütterlicher, viel gewisser, viel zwingender als irgend etwas, dessen uns der sinnliche Augenschein überführt. Wer

ist, der an seiner sittlichen Freiheit und Verantwortlichkeit zu zweifeln auch nur für einen Augenblick imstande wäre? Die ganze äußere Sinnenwelt können wir uns als Täuschung vorstellen. Wir können an Stelle von Licht und Ton die stumme Finsternis des Weltalls und die bloße Schwingung der Atome vor unseren Geist rufen. Aber als ein bloßes Konglomerat materieller, physischer Dinge, nur durch chemisch-physikalische Gesetze automatisch in Bewegung gesetzt, vermag niemand sich selber vorzustellen, und wäre er der eingefleischteste Materialist. Daß wir sind, und daß wir frei sind, und daß wir sittlich verantwortlich sind, vermag niemand auch nur für einen Moment sich hinwegzudisputieren. Das Schuldbewußtsein, welches wir alle in uns tragen, ohne daß wir es abzuschütteln vermöchten, es ist zugleich der unzerreißbare Adelsbrief unserer Freiheit. Das Elend, welches wir in uns empfinden, die unvergängliche Sehnsucht, welche uns vorwärts treibt, sie ist zugleich die Kraft, welche uns von der Welt der Sinne siegreich befreit und uns unwiderstehlich nach oben reißt. Nichts bezeugt lebendiger unsere eigene Größe und unser ewiges Ziel, als daß die ganze Welt mit all ihren Gütern und mit aller ihrer Herrlichkeit das heiße Verlangen unseres Innern auszufüllen außer stande ist.

Was ist uns diese Welt der Sinne?

Wir wissen, daß sie Staub ist, wenn wir unsere Seele an ihr nähren wollen. Wir wissen, daß wir um so mehr hungern werden, je mehr wir von ihr genießen, daß wir um so mehr dürsten werden, wenn wir ihren Kelch an unsere Lippen setzen. In der Wüste sind wir, heißhungerig nach dem Brot des Lebens. In der Unruhe sind wir, nach ewiger Ruhe begehrend. Voll Sehnens sind wir, eine Kraft des Verlangens in uns tragend, welcher nur dann genug geschehen sein wird,

wenn wir Ihn, den Einen, Einzigen, den Quell all unseres Lebens, den Herrn dieser Welt zu unserem Eigentum besitzen.

Die Welt, welche wir durch unsere Sinne sehen, nennt Kant die phänomenale, die Welt unseres Gewissens nennt er die intelligible Welt. Die phänomenale Welt ist die Welt der Wissenschaft, die intelligible nennen wir die Welt des Glaubens. Die eine ist nicht weniger durch unsere Organisation notwendig uns gegeben als die andere. Die eine hat die gleiche Realität wie die andere.

Es ist dieselbe eine Welt, welche wir durch die verschiedenen Kräfte unseres Wesens von verschiedenen Seiten wahrnehmen, das eine Mal (die Welt der Sinne und die Welt der Wissenschaft) von der Seite der Notwendigkeit, das andere Mal (die Welt des Gewissens und die Welt des Glaubens) von der Seite der Freiheit, das eine Mal als Stoff, das andere Mal als Geist, das eine Mal als das Universum, das andere Mal als den allmächtigen, allgegenwürtigen, persönlichen, lebendigen Gott, der alles in allem ist, dessen Allkraft uns in der Welt der Sinne, dessen Allgüte und Gerechtigkeit uns in der Welt der Sittlichkeit erhebend, überwältigend begegnet.

Und steht die Welt der Wissenschaft mit der Welt des Glaubens in Widerspruch? So wenig wie die Welt des Auges mit der Welt des Ohres oder des Gefühls. Ein anderes Organ der Wahrnehmung, eine andere Welt. Und je edler das Organ, je reicher seine Erkenntnis. Wie hoch über der Welt der Sinne steht die Welt der Sittlichkeit! Ja, die Wissenschaft, die Königin in der Welt der Sinne, sie selber ist es, welche den Glauben fordert. Sie endigt mit dem Unsichtbaren, Unsinnlichen, Unbegreiflichen. Sie endigt damit, daß wir nichts wissen können, daß wir alles glauben müssen,

daß wir an die Welt *glauben*, an uns ſelbſt glauben, wie wir an Gott glauben. Der Verſtand iſt das Kritiſierende, das Verneinende in uns. Die Wiſſenſchaft endigt damit, daß ſie den Verſtand ſelber kritiſiert, daß ſie ſeine Alleinherrſchafts-anſprüche verneint und ihm die Welt als Erſcheinung (die Sinnenwelt) zur Domäne zuweiſt, um die Welt an ſich, die Welt, mit welcher wir durch die ſittlichen Inſtinkte unſerer Seele in unmittelbarer Fühlung ſtehen, die Welt des Glaubens, die Welt, von der wir ſittlich leben, die allein unſerem Daſein Fülle, Kraft, Reichtum, Inhalt giebt, aus dem Meer des Lebens unmittelbar vor uns aufſteigen zu laſſen als die glückliche Inſel, an der wir nur zu landen brauchen, um aus Drang und Elend ſieghaft uns zu retten. Mit der Welt des Glaubens gewinnen wir uns ſelbſt. Denn den Wert und die Kraft des Menſchen beſtimmt nicht, was er weiß, ſondern *was er glaubt*.

Das iſt die Harmonie der Gegenwart, in welche ihre Gegenſätze ſich auflöſen: ein mächtiges Spiel der Kräfte, ungeheure Erfolge, die Gründung des deutſchen Reichs, die Wiedergeburt des Königtums, der Reichtum des wirtſchaftlichen Lebens, die Unterwerfung der Natur, der Siegeszug der Wiſſenſchaft, — und doch dieſer unbezwingliche Hunger nach etwas Beſſerem, Edlerem, Höherem, dieſer tiefinnerliche Konflikt auf dem Gebiete des wirtſchaftlichen und geiſtigen Lebens, dieſes Schreien wie der Hirſch ſchreit nach friſchem Waſſer, dieſe Sehnſucht nach innerlicher Erlöſung, nach Errettung aus der todbringenden Umarmung der Welt mechaniſcher Naturkräfte, nach dem Glauben an Gott, welcher dieſe Welt des Elends überwindet. Durch den Wehruf der Qual und des Unfriedens ertönt von fernher eine troſtbringende Melodie. Der Unfriede ſelber iſt die Verbürgung unſerer Beſtimmung zu dem Genuß

des Friedens Gottes, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft. Über dem bewegten Meer der Zeit bricht die Sonne des Christentums aus dem Gewölk, nicht bloß innerhalb der großen Organisationen der christlichen Kirchen, sondern durch Wärme, Licht und Lebenskraft überall hin auf die ganze Welt des nationalen Lebens wirkend, einer echten Sonne gleich, scheinend über Gerechte und Ungerechte.

YB 25263

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

27Sep'56BC
REC'D LD
DEC 15 1956
10Jan'57hJ
REC'D LD
NOV 11 1957
2Dec'57RK
REC'D
JUL 18 1958

INTERLIBRARY LOAN
- 1991
UNIV. OF CALIF., BERK.

LD 21-100m-2,'55
(B139s22)476

General Library
University of Californ
Berkeley